

Das Programm der Mehrheit.

Das Programm der Mehrheitsparteien, das die Grundlage für die Politik der neuen Regierung bildet, hat folgenden Wortlaut:

1. Festhalten an der Antwort der Reichsregierung auf die Papstnote vom 1. August 1917 und uneingeschränktes Bekenntnis zu der Entschliessung des Reichstages vom 19. Juli 1917.

2. Erklärung der Bereitschaft, einem Völkerverbund gemäß den folgenden Grundgedanken beizutreten zu wollen:

Der Völkerverbund umfasst alle Staaten und beruht auf dem Gedanken der Gleichberechtigung aller Völker. Sein Zweck ist die Sicherung eines dauernden Friedens, eines unabhängigen Daseins und freier wirtschaftlicher Entfaltung der Völker.

Der Völkerverbund schätzt mit seinen gesamten Mitteln die ihm beitretenden Staaten unter Anerkennung ihres Besitzstandes in den ihnen vom Bunde gewährleisteten Rechten und schließt alle seinem Zwecke widerstehenden Sonderverträge aus.

Grundlagen des Völkerverbundes sind: Umfassende Ausgestaltung des Völkerrechts; gegenseitige Verpflichtung der Staaten, jeden Streitfall, der nicht durch diplomatische Mittel lösbar ist, friedlicher Behandlung zu übergeben. Durchsicherung des Grundgesetzes der Freiheit der Meere. Verständigung über allseitige und gleichzeitige Abrüstung zu Lande und zu Wasser. Verhängung der offenen Tür für den wirtschaftlichen und produktiven Völkerverkehr; internationaler Ausbau der Sozialgesetzgebung und des Arbeiterschutzes.

3. Einwandfreie Erklärung über Wiederherstellung des Friedens und Verständigung über Entschädigung.

4. Bisher geschlossene Friedensverträge dürfen kein Hindernis für den allgemeinen Friedensschluss bilden; in Balkan, in Italien und in Polen sind alsbald Volkervertritten auf breiter Grundlage zu schaffen. Diese Staaten, in denen alsbald Zivilverwaltungen einzuführen sind, haben ihre Verfassung und ihre Beziehungen zu den Nachbarländern zu regeln.

5. Schaffung eines selbständigen Bundesstaates Elsaß-Lothringen unter Gewährleistung vollster Autonomie entsprechend dem Verlangen der elsass-lothringischen Volkerververtretung.

6. Unberührte Durchführung der Wahlrechtsreform in Preußen. Gleiches Anstreben solcher Reform in denjenigen Bundesstaaten, die sie noch entbehren.

7. Einheitlichkeit der Reichspolitik; Verzicht von Regierungsberechtigten aus dem Parlament zur Durchführung einer einheitlichen Reichspolitik; strenge Einhaltung aller verfassungsmässigen Verantwortlichkeiten; Befreiung aller militärischen Einrichtungen, die der politischen Beeinflussung dienen.

8. Zum Schutze der persönlichen Freiheit, des Versammlungsrechts und der Pressefreiheit sofortige Aenderung der Bestimmungen über den Besatzungsstand. Beschränkung der Zensur auf Fragen der Beziehungen zu auswärtigen Regierungen, der Kriegsstrategie und -taktik, Truppenbewegungen, Herstellung von Kriegsmaterial. Einrichtung einer politischen Kontrollstelle für alle Massnahmen, welche auf Grund des Besatzungsstandes verhängt werden.

Die Bolschewiki verlangen Aufhebung der Friedensverträge.

Weitreichende Wirren im Osten.

Der gesamte Kampf der Ostfragen wird jetzt von der maximalistischen russischen Regierung wieder aufgeführt. Jetzt, wo man Deutschland in Bedrängnis glaubt, halten die Herren die Herrin an der Zeit, in einer

Note an Deutschland

in feindlicher Form schärfste Forderungen zu stellen. Diese Note hat folgenden auffälligen Wortlaut:

„Schweigend zeigt Rußland dem deutschen Volke seine Wunden. Jetzt, wo das deutsche Volk schwere Prüfungen erlebt, gibt es auch im Herzen des russischen Volkes keine

Freude. Das russische arbeitende Volk ersehnt keinen Sieg der amerikanischen und Londoner Böse, es hütet sich an seinem eigenen Leibe, was „die Befreiungsarmee“ des anglo-französischen Imperialismus bedeuten. Das russische Volk hat mit dem deutschen Imperialismus seinen Verständigungsfrieden schließen können, dieser hat ihm vielmehr einen harten Machtfrieden aufzuzwingen. Im Augenblick der schicksalsschweren Krise des deutschen Imperialismus sagen die russischen Volksmassen zu ihm nicht: „Gib wieder, was du genommen hast“; sie wissen, daß der deutsche Imperialismus ihnen schwerlich das freiwillig wiedergeben wird, was er ihnen in dieser Weise genommen hat. Die Politik des Wahnsinns, die alle imperialistischen Staaten kennzeichnet, wird kaum diesen vernünftigen Schritt zuzunehmen, einen Schritt, der die Lage Rußlands erleichtern könnte, und es ihm erwidern, seine eigenen Interessen gegen die Verbündeten ohne ein Bündnis mit dem deutschen Imperialismus zu verteidigen und die Bestrebungen des anglo-amerikanischen Kapitals zur Wiederherstellung einer Ostfront gegen Deutschland zu durchkreuzen.“

Den russisch-türkischen Frieden

hat die Sowjetregierung gleich offen gefündigt, weil ihr die Türkei nichts tun kann:

„Die ottomanische Regierung hat sechs Monate lang unangesehnt den Vertrag von Brest-Litowsk trotz aller Proteste der Sowjetregierung verletzt. Und jetzt endlich hat sie ihre Taten gekrönt, indem sie eine der wichtigsten Städte der russischen Republik eingenommen und in eine schreckliche Ruine verwandelt hat. Dadurch hat die ottomanische Regierung gezeigt, daß der Vertrag von Brest-Litowsk, der zwischen der Türkei und Rußland geschlossen wurde, nicht mehr in Kraft ist.“

Die Regierung der russischen sozialistischen Föderativ-Republik ist gezwungen, festzustellen, daß infolge der Handlungen der ottomanischen Regierung der Vertrag von Brest-Litowsk, der zwischen Rußland und der Türkei friedliche Beziehungen herstellen sollte, null und nichtig ist.“

Die Beurteilung der Lage an den Kampffronten.

Zur Hindenburgfront.

Hauptmann Meyer schreibt im „St. Galler Tagblatt“, nachdem er darauf hingewiesen hat, daß der Verband in den letzten Kämpfen bei Cambrai keine Erfolge erringen konnte, die von größerer Bedeutung für die Gesamtlage seien, folgendes über das Hindenburgsystem:

Den erwähnten Kämpfen kommt insoweit eine über den isolierten Abwehrerfolg hinausgehende Bedeutung zu, als sie beweisen, daß die Hindenburglinien imstande sind, die gegnerische Angriffskraft zu brechen und Uebererfolgserfolge auszuschließen.

Sie gestatten der deutschen Armee, hinter denselben die nötige Ruhe zur Retablirung und Umgruppierung zu gewinnen und haben ihr erlaubt, durch die erlangte Frontverfestigung an zahlreichen Stellen ganz beträchtliche strategische Reserven zurückzugewinnen.

Das ist um so mehr von Bedeutung, als es nicht eine bloße Hindenburglinie gibt, sondern ein Hindenburgsches Verteidigungssystem. Dieses könnte am besten mit dem Schottenhystem der Schiffe verglichen werden; es bezweckt, wie letzteres, die Abdämmung eines Durchbruches, erfolgt er auf schmaler oder breiter Front. Das wird dadurch erreicht, daß sich die erste, aus einem Geviert von Gräben, Maschinengewehrnestern und Hindernissen bestehende Verteidigungsstellung schon in sich selbst in ein Kilometer weit auseinander liegendes, förmliches Maschinensystem gliedert, und zwar so, daß durch dazwischen liegende Stützpunkte, die Kiegelestellungen, ein Eindruck in die äußere Linie zwischen dieser und der hinteren und zwischen den Kiegelestellungen aufgehoben werden kann. So lag z. B. hinter der bekannten Drocourt-Lucant-Linie auf etwa 2 Kilometer Entfernung eine zweite, aber legiert im Süden durch Moivre. Zwischen der äußeren und der inneren Linie blieb der englische Eindruck stehen und es hielt sich das angeblich schon am 2. September genommene Moivre noch einige Wochen lang, so daß noch ebenso

lange in der ersten deutschen Verteidigungszone, die „Siegfriedstellung“ hielt, gerungen werden mußte und die Deutschen alle Mühe fanden, sich in der zweiten Zone zu etablieren und letztere durch die Uebererfolgsmannungen des Cojeulbaches gewissermaßen stürmfrei zu machen.

Die zweite Verteidigungsstellung, die den Namen „Botaan R. R. 1“ führt, liegt jeweils um viele Kilometer weit zurück und vereinigt sich lediglich an bestimmten Abriegelungspunkten mit der vorderen. Hinter der Botaan-Stellung liegen überdies schon heute bis 30 Kilometer rückwärts gestaffelt, zwei weitere Verteidigungspositionen.

Neutrale Kritik über die West-Schlacht und die Lage.

Oberst Egg stellt in den „Basler Nachrichten“ fest, daß die Mittelmächte noch nie einen so harten Druck ihrer Heerführer auszuhalten hatten wie jetzt. Die Schlacht in Frankreich hat für die Deutschen vollständig den Charakter einer Abwehrschlacht angenommen und ist die größte blutige Schlacht der Weltgeschichte überhaupt. Die Alliierten haben trotz der vereinten Anstrengungen ein entscheidendes Ergebnis noch nicht erzielt. Oberst Egg, der erst kürzlich an der Westfront weilte, hat den bestimmten Eindruck empfunden, daß die deutsche Oberste Heeresleitung noch lange nicht alle Kräfte ausgespielt hat. Die ganze Kampfweise macht den Eindruck des Hinhaltens und des Festhaltens, die feindlichen Streitkräfte festzuhalten und auszubringen unter möglichst geringem Einsatz aller Kampfmittel.

Die „Basler Nationalzeitung“ schreibt über den deutschen Widerstand: Die Leistungen des deutschen Heeres bleiben, was Hingabe, Fähigkeit und Selbsterleugnung anbelangt, für alle Zeiten eine fast ungreifliche Leistung.

Zur gegenwärtigen internationalen Lage schreibt das Kopenhagener „Estorblad“ unter anderem: Man kann in Wahrheit sagen, daß die Stunde, in der wir uns befinden, groß und wichtig ist. Wir befinden uns an einem entscheidenden Wendepunkte der Weltgeschichte. Noch kann man nicht sehen, nach welcher Seite die Wendung vor sich gehen wird. Noch weiß man nicht, ob der Friede kommt oder ob der Krieg in den letzten großen Abschnitten eintreten soll, der unzweifelhaft das größte und furchtbarste Schauspiel wird, das man je erlebt hat. Wenn die Erfolge der Heerführer in einem Uebermut zum Ausdruck kommen, der den Frieden mit Deutschland unmöglich macht, so wird dieses die Einleitung zu einem Kampfe bilden, den die Welt noch nicht erlebt hat.

Der Weg nach dem Rhein wird noch viel Zeit erfordern.

General XX schreibt im „Zeit Journal“: Während die Deutschen den Krieg mit dem Ruf „Nach Paris“ eröffnet haben, konnte heute Marschall Jogh sagen, daß wir den Rhein erreichen werden, freilich müßten wir uns dazu die nötige Zeit lassen. Die Lage der Dinge gefattet uns diese herrliche Hoffnung. Der Marschall fügte hinzu, daß wir noch mehr Tanks, Flugzeuge, Geschütze, Munition und Eisenbahnen brauchen.

Die Kraft und den Heldenmut unserer Truppen kennen wir — aber sie müssen Material haben, das dem des Feindes überlegen ist, der das seinige auch sicher vermehren wird. Wir werden uns den Weg nach dem Rhein schon bahnen, und zwar vermöge unserer eine Folge der allgemeinen Schlacht bildenden Operationen an den geeigneten Stellen der Westfront.

Aus aller Welt.

* Großer Postdiebstahl. Beim Hof-Postamt in Berlin ist ein Saal mit Wertsendungen von bedeutendem Wert abhanden gekommen. Auf die Ergreifung des Diebes ist eine Belohnung von 5000 Mark festgesetzt.

* Totschützen spielten Kinder in Groß-Stumberg bei Krossen mit einem Revolver. Nachdem die Waffe mehrmals versagt hatte, trachte plötzlich ein Schuss und der 10-jährige Bernhard Bonjas sank tödlich getroffen zu Boden.

In Tirol.

Von Walter Frank.

Sie nahm ihren Weg zum Hause des Adjunkten Kletterer, das sie wenigstens beobachten wollte. Sie bemerkte im Wohnungsbereich, in welchem Herr Kletterer am Fenster stand und in das Dunkel der Nacht hinaus sah. Schon wollte Broni umkehren, denn wenn der Vater zu Hause war, konnte doch auch die Tochter nicht fern sein, als ihr scharfes Ohr Fußstapfen in dem raschenden Gorttenlaub vernahm. Mit einigen hastigen Schritten war sie zu der Stelle gelangt und ergriff die sich bewegende Gestalt. Diesmal ließ sie auf keinem Widerstand, im Gegenteil, die Fremde sank in die Knie und winnerte leise vor sich hin.

„Fräulein Adelheid, haben Sie keine Angst“ sagte Broni von unwillkürlichem Mitleid ergriffen, „ich bins, die Broni Kauschvogel, gehen Sie ruhig ins Haus zum Herrn Vater, es wird schon alles gut werden.“ Adelheid Kletterer war vollständig gebrochen, sie schmeigte sich an ihre Helferin und streckte sich aus allen Kräfte, in das Haus zu gehen. Sie sammelte: „Nein, nein, nicht in das Haus zu meinem Vater und überhaupt zu keinem guten Menschen. Sie wissen gornicht, wie schlecht ich bin.“ Sie schluchzte von neuem, während Broni ratlos dabei stand. Jetzt wußte sie allerdings genug. Adelheid Kletterer hatte mit den Brandstiftungen zu tun und sie konnte sich auch denken, wer sie dazu verleitet hatte. Und weil sie selbst von der Schwäche gegen den schmucken Italiener sich noch nicht frei wußte, kam ihr auch die Einsicht, was sie der Armut zu ihren Füßen sagen sollte.

„Fräulein Adelheid“ begann sie stöhnend. Aber im nächsten Augenblick sah sie sich schon unterbrochen. „Sagen Sie nicht Fräulein zu mir“ rief Adelheid mühsam hervor,

„ich bin schlechter als geringste Mädchen im Orte. Und wenn die Leute wüßten, was ich getan habe, würden sie mich hinauspeitschen.“ Und wieder verfiel sie in ein kramphafes Weinen. Inzwischen hatte Broni das Gorttenhäuschen entdeckt, welches das Stiefelchen für Adelheid und ihren Geliebten bildete und zog die halb Verwundene dorthin.

„So etwas sollen Sie nicht sagen“ flüsterte sie tröstend, „es kann noch alles gut werden.“ Adelheid sah mit einem verzweifelten Blick zu ihrer Helferin auf. „Gut werden? daran glaube ich nicht. Am besten ist es wohl für mich, man sieht und hört nichts mehr von mir, dann wird wohl auch vergessen werden, was ich begangen habe.“ Broni drückte sie auf eine Bank nieder. „Es weis ja niemand was geschah.“ Adelheid blickte ungläubig zu dem einfachen Mädchen auf. „Es weis niemand, daß ich habe helfen wollen das Dorf anzuzünden? Wenn er hier niemand finden konnte, der zu der Tat bereit war, hat er Italiener geschickt, die von mir alles abholen sollten, um seinen Willen zu erfüllen.“ Broni streichelte sanft das wildaufgeregte Haar der Bereuenden. „Was die Italiener getan haben, dasir können doch Sie nichts und auch das weis nur ich.“

Adelheid Kletterer sprang von der Bank auf und sahte zitternd Bronis Hände. „Aun ja, Sie wissen es. Aber ist das nicht auch genug? Denn daß Sie mich zur Anzeige bringen müssen, ist doch selbstverständlich. Und dann ist alles, alles verloren.“ Behutsam drückte Broni die Erschöpfte auf die Bank zurück und sagte mit einem milden Lächeln: „Wie können Sie so etwas denken? Ich habe neulich jemandem, den Sie recht gut kennen, zur Flucht verholfen, obwohl er mich eine Verräterin nannte. Und jetzt sollte ich Sie verraten?“

Fast atemlos sagte Adelheid: „Wem haben Sie zur Flucht verholfen? Ihn, Cicio? Wenn das wahr ist und ich glaube Ihnen, daß Sie die Wahrheit sprechen, dann

will ich Ihnen auch alles eingestehen. Er, er ganz allein ist es gewesen, der mich zu dieser furchtbaren Tat hat verleiten wollen. Er, der aus der Hölle entstieg ist, um uns alle unglücklich zu machen.“ Sie konnte nicht weiter sprechen und schwieg. Auch Broni schwieg, um den Eindruck dieses furchtbaren Bekenntnisses zu überwinden.

Endlich nahm sie wieder das Wort und von neuem erschien das milde Lächeln auf ihrem Gesicht. „Wenn Sie auch noch so arm erscheinen, Sie sind doch glücklich gewesen. Sie lieben ihn und er liebt Sie wieder. Das werden Sie niemals vergessen.“ Adelheid lächelte in überströmender Aufwallung die Hände des jungen Mädchens, das sie vergeblich abzuwehren suchte. „Ja, ich liebe ihn und werde ihn lieben bis zum letzten Atemzug. Aber er hat mich nie geliebt. Er kann überhaupt niemand lieben und besitzt kein sanftes Gefühl. Nur seinem Ehrgeiz folgt er und ihm opfert er alle Empfindungen. So ist er und er wird nie anders werden.“

„Wenn er heute so ist“ sagte Broni, nachdem sie eine ganze Weile nachgedacht hatte, „so ist er doch nicht immer so gewesen. Ich verdanke ihm mein Leben und das werde ich ihm nie vergessen.“ Unwillkürlich hatte ihre Stimme dabei einen so warmen Klang angenommen, daß Adelheid überrascht aufschaute.

Broni, sagen Sie mir die Wahrheit. Ob Ihr Herz ihm gegenüber nicht gleichgültig geblieben ist? Dann sind wir beide unglücklich. Wenn dieser böse Krieg nicht wäre, würde ich vielleicht eifersüchtig auf Sie sein, aber so können wir uns beide beneiden. Liebe, liebe Schwester. Von innigem Mitleid hingerissen, unarmten sie beide einander und hielten sich längere Zeit fest umschlungen. „Glaubst Du jetzt noch, daß ich Dich verraten werde?“ fragte Broni unter Tränen lächelnd. Adelheid schüttelte den dunklen Kopf. „Fast kann ich es nicht glauben, daß ich in dieser Stunde der bittersten Not eine so liebe Freundin für den verbrecherischen Freund erworben habe. Jetzt sollst Du mir mein ein und alles sein.“

Fortsetzung folgt.